

Rundschau.

Folgende Warnung hat die königliche Eisenbahndirektion Berlin erlassen: „Es werden neuerdings lebhaftere Anstrengungen gemacht, um die Beamten und Arbeiter der Staatsbahnverwaltung für die sozialdemokratischen Bestrebungen zu gewinnen. Zu diesem Zwecke werden insbesondere Flugblätter und periodische Agitationschriften verbreitet. Vor derartigen Drucksachen, die das Ziel haben, Unzufriedenheit unter den Bediensteten zu erregen und das gute Verhältnis zwischen der Verwaltung und dem Personal zu stören, wird nachdrücklich gewarnt. Das Mitbringen solcher Flugblätter und sonstiger ordnungsfeindlicher Agitationschriften zur Dienst- oder Arbeitsstätte oder ihre Weitergabe wird als Förderung sozialdemokratischer Bestrebungen angesehen, die ebenso wie jede andere Beteiligung in dieser Richtung die Einleitung des Disziplinarverfahrens auf Dienstentlassung oder die Kündigung des Dienstverhältnisses zur Folge haben wird.“

„Verschämter Reichtum.“ Man hat in Berlin seit längerer Zeit die Wahrnehmung gemacht, daß wohlhabende und reiche Leute sich in die für den Mittelstand bestimmten Krankenhäuser einschmuggeln, um die billigeren Preise dieser Anstalten zu benutzen. Auch die Ärzte von Berlin sind dadurch beunruhigt worden, da sie befürchteten, auf Weise eine Anzahl gutsituerter Patienten einzubüßen. Der Magistrat hat daher verfügt, daß die Aufnahme der Kranken in die betreffenden Anstalten mit billigerer Verpflegung abhängig von der Vorlage des Steuerzettels gemacht werde. Ein Einschmuggeln begüterter Leute in Krankenhäuser, die den Minderbemittelten zum Segen gereichen sollen, ist also ausgeschlossen. — Auch im Eisenbahnverkehr gibt es solche Drückeberger. Wenn der erwachsene Sohn eines mehrfachen Millionärs auf der Eisenbahn die dritte Klasse benutzte und dazu bemerkt, warum er denn dem Fiskus den Mehrpreis der zweiten Klasse „schenken“ solle, so wird gerade durch diese Bemerkung erwiesen, daß der reiche Mann den Staat um den Betrag bringen will.

Landwirte verschleudert das Vieh nicht! Unter dieser Überschrift veröffentlicht in der „Landwirtschaftlichen Zeitschrift“ der Landesinspektor für Tierzucht Dr. Stang folgenden beherzigenswerten Aufruf an die Landwirtschaft: Die seit 7 Wochen anhaltende Dürre hat großen Schaden im Futterbau angerichtet. Der Klee ist ausgeblieben, das Gras wächst nicht, die hochliegenden Weiden und Wiesen sind „verbrannt.“ Die Karoffeln und Rüben, über-

haupt alle Futterpflanzen sehen hoffnungslos aus. In vielen Gegenden vernichten die Mäuse die Felder. Allerorts hört man von Futternot! Tatsächlich ist sie zu befürchten, aber sie besteht noch nicht in dem Maße, wie gesagt wird. Das diesjährige Getreide ist meist von guter Beschaffenheit, viel besser als das vorjährige. Das Getreide ist gut ausgefallen, Stroh ist in Menge vorhanden. Grundfutter ist also da und wir sind ja erst im August. Ein kräftiger Regen hilft außerordentlich dazu, daß Futter wächst. Der warme Boden wird in kurzer Zeit alles emporkommen lassen; und wenn es auch wenig Oehnd gibt, eine gute Herbstweide lindert viele Not. Die Hoffnung darf man daher nicht sinken lassen. Vor allem ist es verfehlt, jetzt schon das Vieh in Menge abzuschaffen. Um billig zu verkaufen, ist immer noch Zeit, und ein Mißjahr wie 1893 ist nicht zu befürchten. Wie gesagt, ist ja ein gutes Grundfutter durch die gute Heuernte und die Strohvorräte vorhanden, und weitläufig mehr als damals kennt man die Verfütterung der Kraftfuttermittel. Das Abschaffen des Viehes in größerer Menge wäre zur Zeit ein Fehler! Ganz verkehrt ist der Verkauf von Jungvieh! Kommt tatsächlich eine Futternot, dann wird es im nächsten Frühjahr außerordentlich teuer, und da man dann solches wieder kaufen muß, hat man jetzt geringere Einnahmen und im Frühjahr erhöhte Ausgaben. Uns scheint es besser, vorerst mit dem Verkauf zu warten; wie gesagt, zum Verschleudern ist immer noch Zeit, und ein Regen in nächster Zeit rettet viel. Kommt es aber doch zu einer Futternot, so wird seitens der landwirtschaftlichen Verwaltung das Möglichste getan werden, um eine Katastrophe zu verhindern. Inzwischen soll es nicht an Belehrung fehlen über das, was unter den gegebenen Verhältnissen getan werden kann. Sache der besonnenen Landwirte wird es aber sein, mitzuwirken, damit gleichmäßig verfahren wird. Als erstes empfehlen wir: Verschleudert das Vieh nicht!

Essen, 22. Aug. Bei einer großen Schlägerei unter Bergleuten in Hörde wurden die beiden Brüder Bohn mit einem Beil furchtbar zugerichtet. Dem einen wurde die Nase abgeschlagen und ein Arm fast völlig abgetrennt, so daß er bald darauf tot war. Der andere schwebt in Lebensgefahr.

In Bruchsal entstand Samstag nacht im Maschinenhaus der Stuhlfabrik Sulzberger u. Sohn auf noch unaufgeklärte Weise Feuer, wodurch das Maschinenhaus völlig ausbrannte. Der Schaden ist beträchtlich, da sämtliche Maschinen unbrauchbar geworden sind. — In Oberkirch ist die Krausische Brauerei vollständig niedergebrannt.

Vom nördlichen Schwarzwald, 21. Aug. Der Zustrom der Luftkurgäste ist anhaltend stark. Vom Ruhstein bis zu den großen Hotels auf bad. Gebiet, Hundek, Sand, Plättig ist alles besetzt. Auch die bescheidenen Sommerfrischen Hundsbach, Raumünzach, Hinterlangenbach u. a. sind gut besetzt. Die Inschrift am bekannten Kuerhahn in Hinterlangenbach lautet neuerdings: „Forsthaus zum balzenden Kuerhahn, Wo man gut essen, trinken und schlafen kann.“

Bordeaux, 22. Aug. Auf dem Bahnhof von Blage bei Bordeaux stürzte eine Rangierlokomotive in einen Kanal. Man versuchte, den Lokomotivführer, dessen Kopf und Arme aus dem Wasser heroorragten, zu retten, aber es war unmöglich, ihn aus seiner Lage zu befreien, da seine Beine in die Maschine eingeklemmt waren. Man mußte zusehen, wie das Wasser, das in diesem Augenblick zu steigen anfang, ihn langsam bedeckte.

Württemberg.

Neutlingen, 20. August. Durch größere Zuwendungen aus den Erträgen der Volkspreise zur silbernen Hochzeit des Königs und der Königin in diesem Jahre und durch andere Geldbeiträge, so eine Stiftung von 5000 M. aus der Hinterlassenschaft des Kaufmanns Otto Staib in Stuttgart, ist die Verwaltung der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige in Marienberg in den Stand gesetzt worden, die schon lange nicht mehr ausreichenden Unterkunftsräume zu erweitern. Es wird dadurch Platz geschaffen für die Aufnahme von weiteren 15—20 Jünglingen, deren geistige Armut und körperliche Gebrechen eine sachgemäße Behandlung dringend wünschenswert erscheinen lassen.

Marbach a. N., 19. Aug. Die Sammlungen des Schillermuseums haben sowohl durch Stiftungen als durch Erwerbungen wiederum eine wertvolle Bereicherung erfahren. Von Friedrich August Tischbeins Schillerbild im Schlosse zu Bielefeld, das den Dichter antikisierend in Tunika und rotem Umwurf mit einer Schriftrolle in der rechten Hand darstellt, hat der Fürst von Schaumburg-Lippe für den König eine vortreffliche getreue Wiederholung machen lassen. Der König hat das lebensgroße Bild dem Schillermuseum übergeben. Einen weiteren Zuwachs hat die reiche Sammlung der Schillerbilder erhalten durch eine gute alte verkleinerte Wiederholung der Hauptpartie des Bildes von Ludovike Simanowiz, dessen Original, 1793—94 in Ludwigsburg gemalt und einst in Schillers Besitz, sich schon länger in Marbach befindet. Die Reihe der Bild-

damit war das Unheil nicht erschöpft. Zu der ungenügenden Nahrung gesellte sich der Unbill der Witterung, die in dem schlecht befestigten Lager den Soldaten bald allzu fühlbar wurde. Mit der Kälte vereinte sich der Hunger.

Die Truppen machten schließlich den Versuch, sich durchzuschlagen, allein dies wurde durch die Wachsamkeit der Preußen vereitelt. Noch war ihr Mut nicht gebrochen. In Regen, Sturm und Kälte harrten sie drei Tage und drei Nächte aus. Sie wußten nicht recht, worauf sie hoffen und harren sollten. Mit stoischem Gleichmüte hielten sie sich anrecht. Vergeblich alles! Sie hatten viel ertragen, aber für alle Leiden gibt es doch eine Grenze. Die Kraft der Aermsten war total erschöpft. . .

Am 14. Oktober 1756 erfolgte die Waffenstreckung der in wenigen Wochen von 17 000 bis auf 14 000 reduzierten Soldaten.

Hilfslos sah der Kurfürst von Sachsen von der Festung Königstein aus dem ergreifenden Schauspiel zu.

Sofort teilte der Sieger unter die verhungerten Leute Brot aus, die sächsischen Offiziere wurden zur königlichen Tafel gezogen. Das sächsische Heer wurde förmlich aufgelöst, Regiment über Regiment einfach in preussische Uniformen gesteckt; eine Maßregel, die sich indessen bitter rächte.

Ganz Sachsen befand sich in der Hand des Preußenkönigs.

Am 18. Oktober reiste der unglückliche Landesherz zum König der Polen, mit Pässen versehen von

Wetterwolken.

Roman von M. v. Buch.

14) (Nachdruck verboten.) Am 29. August des Jahres 1756 erhob sich Friedrich wie ein Löwe von seinem Lager und ging mit einem Heere von 67 000 Mann über die sächsische Grenze. Damit hatte der Krieg, den die Nachwelt den „siebenjährigen“ nannte, begonnen.

In Sachsen war man auf den Einbruch der Preußen nicht vorbereitet. Man ahnte ja nicht, daß Friedrich gewarnt, daß man ihm den Inhalt der Geheimakten verraten hatte.

Infolge der schlechten Finanzen hatte Brühl das sächsische Heer vermindert, verschiedene Regimenter befanden sich in Polen. In den Augen der Welt erschien Friedrichs Einbruch in Sachsen als Friedensbruch. Daraufhin veröffentlichte er ein Manifest, um sich von diesem Verdachte zu reinigen, um zu erklären, daß er einzig und allein durch die Verhältnisse zu diesem Gewaltakte gezwungen worden war.

Der Kurfürst von Sachsen und sein verantwortlicher Minister, der Graf von Brühl, erkannten sehr wohl die Schwierigkeit ihrer Lage. . . Sie sprachen von Neutralität, allein das war ein Vorschlag, auf den Friedrich nicht eingehen konnte, da er Verrat fürchtete.

Als neutraler Boden aber wurde die Festung Königstein erklärt, wohin sich der Herrscher mit seinen beiden Söhnen und Brühl flüchtete.

Friedrich hatte nacheinander die Städte Torgau, Wittenberg, Leipzig genommen und zog am 9. Sept. als Sieger in die Tore der Hauptstadt Dresden ein. Die sächsischen Truppen, in aller Hast zusammengerufen, bezogen ein festes Lager bei Pirna. Hier wurden sie sofort durch die Preußen umzingelt.

Sie hofften, durch die Oesterreicher entsetzt zu werden, die ein wohlgeordnetes Heer unter Führung des Generals Browne an die sächsisch-böhmische Grenze absandten.

Am 1. Oktober kam es in Böhmen unweit des Städtchens Lowositz zur Schlacht.

Auf beiden Seiten wurde unerschrocken und tapfer gekämpft.

Aber als endlich die Preußen, nachdem sie Pulver und Blei verschossen, mit gefällten Bajonetten sich den Feinden entgegenwarfen, mußten diese weichen. Der Sieg war errungen. Freudig bewegt schrieb Friedrich an seinen General Winterfeld, der von Schlessen nach Böhmen gegangen war: „Nie haben meine Truppen solche Wunder der Tapferkeit getan, seitdem ich die Ehre hatte, sie zu kommandieren.“

Durch die Schlacht war den Sachsen im Lager von Pirna jede Hoffnung auf Ersatz abgeschnitten.

Außerdem hatte sich bei ihnen ein entsetzlicher Feind eingestellt, ein Feind, der auch bereits andere Tapferer überwältigt, und das — war der Hunger. — Die Preußen ließen die für den König bestimmten Juragewagen ungehindert die Sperre passieren, für das Lager war und blieb jede Zufuhr abgeschnitten. So herrschte dort bald wirklicher Mangel. Aber



nisse schwäbischer Dichter im Schillermuseum wurde vermehrt um ein Delbild von Wilhelm Hauff, das neuerdings erworben werden konnte.

Redarfulm, 21. Aug. Sonntag abend 1/9 Uhr ist Stadtschultheiß Kettenmaier, als er in Heilbronn kaum in den Zug gestiegen war und nach Hause fahren wollte, von einem Schlaganfall betroffen worden und war sofort tot. Die in Redarfulm angestellten Wiederbelebungsvorläufe waren ohne Erfolg.

Schwäb. Hall, 21. August. Der Medizinalpraktikant Kohale von Röhlingen, O.A. Ellwangen, ließ sich in der Nähe des hiesigen Bahnhofes von einem Zug überfahren. Bei einem kurze Zeit zuvor verkehrenden Güterzuge scheint Kohale ebenfalls einen Selbstmordversuch gemacht zu haben; er wurde anscheinend aber nur leichter verletzt und legte sich dann auf das andere Geleise, wo er von dem Zug getötet wurde.

Dürrenz. Mählader, 22. August. Beim hiesigen Bahnhof bildet sich so nach und nach eine vollständige Beamtenkolonie. Nunmehr tritt zu den 14 bereits vorhandenen Dienstwohngebäuden ein weiteres 15. für Beamte hinzu, für das soeben die Arbeiten ausgeführt werden. Es gibt wohl wenige Gemeinden im Lande, die sich eines so raschen Aufblühens erfreuen können, wie unser Doppelort, dessen Einwohnerzahl 5000 überschritten hat.

Vaihingen a. F., 21. August. Der 13 Jahre alte Sohn des Flaschnermeisters Stäbler schüttete Petroleum aus einer Flasche ins Feuer. Durch die Explosion der Flasche gerieten die Kleider des Knaben in Brand. Obwohl die Flammen sofort erstickt wurden, erlitt der Knabe so schwere Brandwunden, daß er nach seiner Verbringung ins Krankenhaus starb.

Dorb, 21. Aug. In dem benachbarten Pfarrdorf Rezingen brach gestern abend 10 Uhr in der Scheuer des Bauern und Fuhrmanns Matth. Seyer Feuer aus, dem in kurzer Zeit 6 Wohnhäuser, 2 Scheuern und ein Schopf zum Opfer fiel.

Vom Bodensee, 21. Aug. Welche Wirkung die Hitze hervorbringt, kann man auch in Singen an der Orgel in der evangelischen Kirche sehen. Das Holz des Werkes ist dermaßen eingedrumpft, daß die Orgel auch ohne Organist ihre Töne von sich gibt.

Vom Bodensee, 21. August. In der Nacht zum Sonntag sind in Dornbirn 4 Anwesen niedergebrannt. Der Bauer Luger, der sein Dienstmädchen aus dem brennenden Hause retten wollte und ein junger Bursche kamen in den Flammen um. Eine weitere Person wird vermißt.

Landesproduktenbörse Stuttgart. Bericht vom 21. August. Die Stimmung auf dem Getreidemarkt war in der abgelaufenen Berichtswochen mehrfachen Schwankungen unterworfen. — Weizenpreise per 100 Kilogr. inkl. Sad Meh! Nr. 0: 33.50 M bis 34.50 M, Nr. 1: 32.50 M bis 33.50 M, Nr. 2: 31.50 M bis 32.50 M, Nr. 3: 30.— M bis 31.— M, Nr. 4: 26.50 M bis 27.50 M Kleie 11.50 M bis 12.— M (ohne Sad netto Kasse).

### Schwäbische Gedenktage.

Am 19. August 1557 wurde Herzog Friedrich von Württemberg geboren. Er hat besonders die

Königstein nach Warschau ab. Erst sieben Jahre später sollte er die Heimat wieder sehen. Seinem Heren und Gebieter folgte Graf Brühl. Noch immer war es die Gesellschaft dieses Mannes, nach der den König verlangte.

Friedrich von Preußen ging den Winter über nach Dresden. Sein Hauptquartier legte er in ein Palais außerhalb der Stadt, das einst die Freundin Augusts des Starcken, die Gräfin Rocynska, bewohnt hatte. Seine Truppen bezogen in der Nähe ein Lager.

Im Palais Rocynski hielt König Friedrich Hof. In seinen Ruhestunden besuchte er fleißig die Galerien, fand sich auch zuweilen in der Oper ein und gab Konzerte, in denen er die Blüte spielte.

Die Königin Maria Josepha, die im Schlosse zu Dresden zurückgeblieben war, wurde vom Sieger mit großer Rücksicht behandelt. Friedrich stattete ihr Besuche ab und ließ sich nach ihrem Befinden erkundigen. Die Königin suchte sich zu revanchieren. Sie bat den König um die Erlaubnis, ihm zwei Kammerherren zur Verfügung zu stellen.

Friedrich dankte verbindlich. Als jedoch sein Koch plötzlich erkrankte, nahm er die Ausschilfe, die man ihm aus der königlichen Küche anbot, mit Dank an. Der fremde Küchenchef, der den eigenen ersetzen sollte, hieß — Gaslau.

In der sächsischen Residenz ging trotz der Anwesenheit der Feinde äußerlich alles seinen gewohnten Gang. Sachsen sollte glimpflich behandelt werden

Industrie in Württemberg gefördert, die Leinweberei in Urach geschaffen und im Jahre 1599 Freudenstadt angelegt, das er mit österreichischen Auswanderern bevölkerte.

Der 20. August 997 ist bemerkenswert als Todestag des Herzogs Konrad von Schwaben, der der sechste Herzog in Schwaben war.

Am 21. August 1650 feierte man in Württemberg ein allgemeines Friedens- und Dankfest wegen der Beendigung des 30jährigen Krieges, der das Land an den Rand völligen Ruins gebracht hatte.

Am 23. August 1268 siegte Karl von Anjou über Konradin, den letzten der Hohenstaufen. Für die Hohenstaufen und für Schwaben war es ein verhängnisvoller und entscheidender Tag.

Am 23. August 1388 besiegte Graf Eberhard die Städte in der Schlacht bei Döfingen, in der Graf Ulrich, der Sohn Eberhards, fiel, die Städte aber aufs Haupt geschlagen wurden. In Weil der Stadt wurde noch bis zum Jahre 1803 am Jahrestage der Schlacht ein Seelenamt für mehr als 60 Gefallene aus Weil gehalten. Die Städte verloren an diesem Tage durch Tod und Gefangenschaft etwa tausend Mann. Ihre Macht war durch diesen Sieg des Grafen endgiltig gebrochen.

Am 24. August 1803 wurde Herzog Friedrich II. von Württemberg durch Kaiser Franz II. mit der Kurfürstenwürde belehnt.

### Dermisches.

Woher stammen die vielen Brände? Ein Bautechniker gibt hiermit den Anstoß, daß man beim Forschen nach den Ursachen der vielen Brände neben dem Staatsanwalt auch den Physiker und den Glaser als Sachverständigen heranziehen sollte. In Neubreitschach brach am 17. d. M. kurz nach 12 1/2 Uhr, mitteleuropäische Zeit, also genau zur astronomischen Mittagszeit im Spital ein Schadenfeuer aus. Wochelang brennt schon die Sonne durch die Fenster und trocknet alles aus, was darunter liegt. Sind im Glas unreine Stellen, so können diese gut als Linsen wirken, d. h. als Brenngläser. Da es vielleicht noch etliche Tage währen mag, bis Abkühlung durch Regen kommt, so sehe man da, wo Brennbares unter Dach ist, alle Gläser nach und decke sie durch helle Tücher ab.

2 Millionen Franken zurückgewiesen. Von einer sonderbaren Erbschaftszurückweisung wird der „T. R.“ aus Paris geschrieben: Vor etwa 10 Jahren bewarb sich ein junger Arzt um die Hand seiner Cousine, der Tochter eines sehr wohlhabenden Mannes aus der Faubourg St. Germain. Der Vater des jungen Mädchens willigte in diese Heirat nicht ein, und es blieb der Tochter nichts anderes übrig, als sich dem Wunsche des Vaters zu fügen und einen Geschäftsfreund zum Ehegatten zu erwählen. Der junge Doktor Meunier war ebenso empört über die Härte des Vaters, wie über die mangelnde Standhaftigkeit seiner Base und zog sich ganz von seinen Verwandten zurück. Er war nicht wenig erstaunt, als ihm vor einigen Tagen die Nachricht zuzug, daß er der Erbe von 2 Mill.

und wurde es auch, allein Friedrich hatte die Kassen mit Beschlagnahme belegt, ebenso die Börse, und er war es, der statt des Grafen Brühl mit den sächsischen Ministern konferierte.

Das Palais des Grafen Brühl, das Kunstschätze und Kostbarkeiten ohnegleichen barg, war preußischer Aufsicht unterstellt worden.

Nur einige Zimmer hatte man aus besonderer Courtoisie der Gräfin und ihrer Tochter reserviert. Beide Damen saßen in einem Zimmer der Gräfin. Die Damen sahen ein wenig leidend aus, Komtesse Beate sehr ernst.

Sie dachte an das Gefühl, das sie einst an jenem Maimorgen empfunden, und das sie dem Baron Mathahn, als sie dieser wenige Stunden später am Klavazin belauscht, gestanden hatte. Damals hatte sie eine Ahnung von den künftigen schlimmen Ereignissen überkommen, es war ihr gewesen, als wankte der Boden unter ihren Füßen, als habe sie keine Zukunft mehr zu erwarten. Allzu rasch waren die schlimmen Ahnungen Wirklichkeit geworden. Ihr Vater war gestürzt, sie selbst und ihre Mutter waren halb Gefangene in dem Hause, in dem die Preußen das Regiment führten.

Gräfin Brühl hielt ein ausgeschlagenes Buch auf dem Schoß. Es war die Bibel, in der sie, obwohl sie vorgab, Freigeist zu sein, in der letzten Zeit zuweilen las. Sie meinte, es ließe sich in der heiligen Schrift doch Trost finden.

Heute las sie nicht im neuen, sondern im alten Testament. Die Geschichte Judits, die den Feind

Francs sei, eine Summe, welche sein Onkel ihm vermacht hatte. Den alten Herrn hatte nachträglich die Reue gepackt, da die Ehe seiner Tochter höchst unglücklich geworden und nach einem Jahr wieder geschieden wurde. Wohl gleichsam als Entschädigung hatte er da seinem Neffen die genannte Summe vermacht. Der aber, der inzwischen ein bekannter und gesuchter Arzt geworden ist, weigerte sich, die Erbschaft anzunehmen und erklärte, daß er aus der Hand dieses Mannes, selbst nach seinem Tode, nichts entgegennehmen könne.

Ein kleines Mißverständnis. Aus Schlesiens wird der „Freist. Ztg.“ folgendes Geschichtchen erzählt: Eine Frau Rosa H. in Stoberau hatte bisher die Vormundschaft ihres Sohnes in Händen. Anlässlich seiner Großjährigkeit wurde die Frau vom Vormundschaftsgericht aufgefordert, unverzüglich die „Bestallung“ einzulösen. Die in der Amtssprache nicht sehr bewanderte Frau dachte über das Wortchen „Bestallung“ lange nach; schließlich, als sie sich über seine Bedeutung nicht klarwerden vermochte, ging sie zu einem „Ortsweisen“, dessen Geist jedenfalls auch nicht sehr weit reichte. Denn andern Tags lief beim Vormundschaftsgericht ein großer Bogen ein, der folgenden Bericht enthielt: „In der Bestallung des H. sind vorhanden: ein Ochse, zwei Kühe, ein Kalb, ein Hahn, sechs Hühner, zehn Hähnchen, zwei Gänse, drei paar Tauben und fünf Kanariel.“

Der „Schwachsinnige“. Der neueste „Simplissimus“ bringt folgenden netten Koda Koda-Scherz: Eines Tages standen wir in Reih und Glied im Kasernenhof — schon seit sieben — und warteten auf den Herrn General. Es war halb neun. Da trat der Schwabe Furlinger, Rekrut-Unterkanonier, aus der Front, legte seine Flinte hin und sprach mit freundlichem Lächeln: „Dem Furlinger dauert's allweil 'lang.“ — Tags darauf ward Furlinger als „Schwachsinnig, auch zu jedem Landsturmbdienst ungeeignet“ aus dem Heeresverband entlassen. Schnürte sein Bündel und zog ab. — Der Oberst blickte ihm sinnend nach. Und sprach: „Mir scheint — mir scheint, meine Herren: den Allerschwachsinnigsten ham mir da allweil nit entlassen.“

[Zimmer derselbe.] Gast (bei einer Einladung): „Soll ich vielleicht „Die Bürgschaft“ vortragen?“ — Hausherr: „Nu, tragen Sie se vor, aber nur, wenn es is ä ganz sichere!“ (Reggend.)

[Inferat.] Empfehle meine neueste Kamera mit nur erbseingroßer Linse. (Reggend.)

[Belungen.] Richter: „Von was leben Sie?“ — Angeklagter: „Von der Aspististra!“ — Richter: „Ist das Ihre Frau?“ — Angeklagter: „Nein, ein Blumenstod, der mir vor 2 Jahren auf den Kopf gefallen ist!“

### Rätsel.

Weißt du, was Feinschmexer lieben? — Das Wort besteht aus sechs Lettern. Hat man gestrichen ein u, schmückt es den Garten im Herbst.

ihrer Volkes, Holoferner, erschlägt, hatte sie beschäftigt.

Die Gräfin fand die Erzählung, wie sie sagte, aus verschiedenen Gründen sehr lehrreich. Diese Judith wurde als Retterin ihres Volkes gepriesen. Es gab also doch Zustände, in denen Totschlag oder Mord als gerechtfertigt erscheint. Nachdem sie darüber gesprochen, klagte sie über die schlechten Zeiten.

„Es ist entsetzlich, wie wir behandelt werden,“ jammerte sie. „Ich weiß, daß ich keinen Brief erhalte, der nicht zuvor durchstöbert und gelesen worden ist. Es ist unmöglich, mich mit deinem Vater in Warschau zu verständigen. Da hat er uns neulich ein Faß Wein geschickt,“ fuhr sie fort, „und die Preußen, die alles wissen, haben auch das ausgespielt. In den Keller kamen Soldaten, vor deren Augen meine Leute es abziehen mußten. Das Faß aber barg Briefe und Papiere, deren Empfängerin ich hätte sein sollen, während die Geheimnisse nun den Preußen in die Hände fielen. Ist solche Behandlung nicht barbarisch? O, wie ich die Preußen hasse, ihren König an der Spitze!“

Beate schwieg, sie schaute vor sich hin.

„Warum so kumm?“ fragte die Mutter.

„Ich überlege nur, ob der König in der Tat so barbarisch handelt, wie Sie behaupten, meine Mutter,“ entgegnete sie. „Wenn wir Sachsen gemeinschaftlich mit den Oesterreichern ihn zu überfallen gedachten, so ist das auch kein Freundschaftsbeweis und der König Friedrich hatte recht, auf seiner Hut zu sein.“

— Fortsetzung folgt. —